

Paru dans *Information Philosophie*, 1994, Heft 5, 28-33.

Die Weisheit des Stammelns

Porträt zum 95. Geburtstag Hans-Georg Gadamer am 11. Februar 1995

Jean Grondin

Die Seele seiner Hermeneutik, hat Hans-Georg Gadamer in den letzten Jahren immer wieder betont, bestünde darin, daß der Andere Recht haben könnte. Die Hermeneutik sei gewissermaßen die Kunst, Unrecht haben zu können. Sie erbrächte sozusagen die theoretische Rechtfertigung für Kierkegaards Ausspruch am Ende von "Entweder-oder", "Über das Tröstliche an dem Gedanken, gegen Gott immer im Unrecht zu sein". Der Mensch kann getrost irren und von der Erfahrung weiter lernen. Gefährlich wird es nur, wenn er dies vergißt und sich närrisch auf seine Vorurteile versteift. Deshalb spielt der Dialog, die Konfrontation mit der Andersheit eine so wesentliche Rolle für die Hermeneutik. Allein im Gespräch kann es uns gelingen, über die Platitude unserer beschränkten Vormeinungen hinauszugehen. Die Hermeneutik entpuppt sich damit als eine "Diskursethik", aber gerade weil es für sie keine Letztbegründung oder kein endgültiges Wort gibt.

Dies ist aber eine Einsicht, die sich Gadamer erst langsam gegen die ihn prägenden Autoritäten erkämpfen mußte. In seinen autobiographischen Schriften, die in diesem Sinne philosophisch ernst genommen werden wollen, schildert Gadamer seine Begegnungen mit Menschen, die auf ihn den größten Eindruck, ja den größten Druck ausgeübt haben. Zwei scheinen alle anderen überragt zu haben: sein Vater Johannes Gadamer (1867-1928) und Martin Heidegger (1889-1976). Auch ohne irgendeiner wohlfeilen Vaterfigurentheorie nachzuhängen, muß doch auffallen, wie oft und mit welcher Konsistenz Gadamer auf seinen Vater zu sprechen kommt. Der Kontext ist in der Tat stets derselbe: Immer wieder erfährt man, wie sehr sein

Vater seine Wendung zu den "Schwätzprofessoren" (sprich: den Kunst- und Geisteswissenschaftlern) mißbilligte. Eine hohe Autorität im Bereich der pharmazeutischen Chemie, der auch Rektor der Marburger Universität war, als der junge Gadamer dort seinen Doktor machte, soll Johannes Gadamer die Naturwissenschaften für "die einzig redlichen Wissenschaften" gehalten haben.¹ Er muß "auf mannigfache Weise" versucht haben, seinen Sohn für die Naturwissenschaften zu interessieren, aber ohne Erfolg. "Zeit seines Lebens", erinnert sich wehmütig Gadamer, blieb er "recht unzufrieden mit mir".

In dieser Situation ist es kaum verwunderlich, daß Gadamers spät entwickelte hermeneutische Philosophie zum Teil darin aufgehen sollte, den Wahrheitsanspruch geisteswissenschaftlicher Erkenntnis in ihrem Eigenrecht zu verteidigen. Dies war jedenfalls der Ausgangspunkt seines Hauptwerkes *Wahrheit und Methode* (1960). Gadamers Parteinahme war dabei offenkundig auch eine Rechtfertigung des eigenen Lebensweges. Selbst wenn der Weg in die Geisteswissenschaften, aber auch in die Erfahrungswelt der Kunst als eine Art Rebellion gegen das hautnah erlebte Diktat erscheinen mag, erhält sich doch etwas von diesem Druck in dem Bedürfnis, den Wahrheitsanspruch der Geisteswissenschaften theoretisch zu rechtfertigen. Der Rechtfertigungszwang ist ja mit dem Methodengedanken aufs innigste verknüpft. Deshalb ist es ein Mißverständnis, auch wenn dies gewissen Methodologien gelegen kommt, die Hermeneutik in einem Gegensatz zur wissenschaftlichen Rationalität zu verfestigen. Die Grundforderungen der modernen Wissenschaft gelten auch für die Hermeneutik. Sie sind ihr aber so evident und prägen so sehr das allgemeine Bewußtsein, daß sie es für notwendig hält, an vergessene Bedingungen des Wissens zu erinnern, die nicht in Methodologie aufgehen,² weil sie mit der rhetorischen und traditionsverpflichteten Natur unseres Wissens zusammenhängen.

Die sich über fünfzig Jahre erstreckende Begegnung mit Heidegger ist natürlich komplexer, weil philosophischer. Dennoch fallen einige Symmetrien auf. Auch von seiner Beziehung zu seinem Lehrer hat Gadamer in zahlreichen

¹Vgl. H.-G. Gadamer, *Philosophische Lehrjahre* [fortan unter PL], Ffm 1977, 15. Die Abkürzung GW bezieht sich auf die Ausgabe der *Gesammelten Werke*, Tübingen, seit 1985. Für das Folgende: GW 2: 479.

²Vgl. ansatzweise GW 2: 498

Studien Rechenschaft abzulegen versucht, die oft auch noch nach Heideggers Tod geschrieben wurden. Daß Heidegger eine nahezu dämonische Wirkung auf seine Zuhörer hatte, ist von verschiedenen Seiten aus bezeugt und anhand der jetzt erscheinenden früheren Vorlesungen ein Stück weit nachzuvollziehen. Gadamer fiel zunächst vollkommen unter ihren Bann. Er hörte Heideggers Namen zum ersten Mal in München in einem Seminar von Moritz Geiger vom SS 1921. Später erreichten ihn in Marburg immer häufiger Berichte von Freiburger Studenten über die unerhörte Kraft dieses "heimlichen Königs" der deutschen Philosophie, wie Hannah Arendt ihren persönlichen Eindruck formulierte. Den Ausschlag für Gadamers Pilgerfahrt nach Freiburg im Jahre 1923 gab schließlich jener berühmte, inzwischen erschienene Bericht, den Heidegger auf Bitte von Paul Natorp über seine Aristotelesinterpretationen schnell zu Papier gebracht hatte. Er wirkte auf Gadamer "wie das Getroffenwerden von einem elektrischen Schläge". Nicht zufällig wurde er bei der Lektüre an Verse von Stefan George erinnert.³ Gadamers Anhänglichkeit für die Dichtung Georges, die er schon als Gymnasiast entwickelt hatte,⁴ hat damit den Boden für seine Rezeption Heideggers bereitet.

Überhaupt muß für Gadamer das Jahr 1923 ein Schicksalsjahr gewesen sein. Es war zunächst eine Zeit der Rekonvaleszenz nach der schweren Polioerkrankung, die ihm beinahe das Leben kostete. Auch abgesehen von der politischen Krise mit der Besetzung der Ruhrgebiets war es auch das Jahr der tiefsten Wirtschaftskrise in Deutschland, von der man sich heute kaum Vorstellungen machen kann (ein äußeres Indiz nur: im Juli 1923 hatte ein US Dollar einen Wert von 353, 412 Mark; im August waren es 4, 620, 455 Mark; im Oktober 25 Milliarden und am 15 November, dem Tag der Währungsreform, 4 Trillionen).⁵ Diese Krise brachte Gadamer jedoch ein halbes Glück: Rekonvaleszent, vollkommen mittellos und just verheiratet, wurde Gadamer von Heidegger eingeladen, in seiner kleinen Hütte in Todnauberg zu wohnen. Sechs intensive, dem zwangslosen Austausch und der Aristotelesinterpretation gewidmeten Wochen verbrachte er in der

³PL 212; GW 3: 263; GW 3: 309.

⁴Vgl. GW 9: 259.

⁵Quelle: P. Hoffmann, German Resistance to Hitler, Harvard University Press 1988, 9.

unmittelbarsten Nähe seines Lehrers, der selber in einer der produktivsten Phasen seines Schaffens begriffen war. Diese Begegnungen bildeten, wie sich Gadamer später erinnerte, so etwas wie seine "erste praktische Einführung in die Universalität der Hermeneutik".⁶ Als Heidegger ein Jahr darauf (Anfang Dezember 1924) seinen Vortrag über "Dasein und Wahrsein nach Aristoteles" vor verschiedenen Gruppen der Kant-Gesellschaft im Rheinland und im Ruhrgebiet hielt, wollte er sich von seinem Schüler Gadamer begleiten lassen, der nach jedem Vortrag Diskussionsabende abhalten sollte,⁷ doch kam die Reise nicht zustande. Die Phronesisinterpretation, die Heidegger damals in Marburg (WS 1924/25) hielt, ist neuerdings im Band 19 seiner Gesamtausgabe nachzulesen. Über Jahre hinweg war aber Gadamer ihr einziger Anwalt gewesen. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß seine Abhandlung über "Praktisches Wissen" (1930), die selber bis 1985 unveröffentlicht blieb, auf diese frühen Diskussionen um den Wahrheitsanspruch der Phronesis zurückgeht.

So massiv die Faszination für Heideggers befreienden Neuansatz war, empfand Gadamer das Bedürfnis, auch hier eine gewisse Abstandnahme zu gewinnen. Teils auf Heideggers Anregung hin, teils um ihr zu entkommen, entschloß sich Gadamer zum Studium der klassischen Philosophie, das er vor allem bei Paul Friedländer absolvierte. Friedländer stand dem Georgekreis nahe, dem sich Gadamer stets verbunden fühlte.⁸ Folgt man Gadamers Selbstzeugnissen ist es gerade auf diesem Gebiet der Altphilologie, daß ihm die Emanzipation von seinem Lehrer langsam gelang. Umso intensiver pflegte er in den darauffolgenden Jahren und Jahrzehnten seine Studien zur

⁶GW 2: 486

⁷Vgl. Kant-Studien, 29, 1924, 626

⁸Vgl. zuletzt Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft, in GW 9: 258-270 und das Gespräch mit Dörte von Westernhagen, in Das Argument 182, 1990, 544. Als Frau von Westernhagen dort gesteht, mit dem georgianischen Pathos nichts anfangen zu können, entgegnet Gadamer: "Das ist leider für Sie ein großer Verlust." George wird heute nur noch selten gelesen, in Taschenbuchausgaben ediert und in Seminaren diskutiert. Das liegt zum Teil an der Verstrickung zahlreicher Georgeanhänger in den Nazionalsozialismus. Die Tragik ist aber die, daß der Georgekreis zur Hälfte aus Juden bestand (vgl. ebd.). George wurde nach dem Krieg durch andere Figuren ersetzt. Eine davon ist vielleicht Hölderlin. Man darf aber nicht vergessen, daß die Hölderlin-Renaissance in unserem Jahrhundert zum großen Teil die Tat des Georgekreises war.

griechischen Philosophie. Allein in diesem Bereich (sowie dem der Ästhetik) konnte er auf Jahre hinaus als Lehrer tätig werden und damit seine Autonomie behaupten. Auf allen anderen Feldern, bis zur Spätreife von *Wahrheit und Methode* (das man aber langsam in Versuchung gerät, zu Gadamer's "Frühwerk" zu zählen), plagte ihn immer "das verdammte Gefühl, Heidegger gucke [ihm] über die Schulter".⁹ Die anderen bedeutenden Heideggerschüler, die in Marburg lehrten, Gerhard Krüger und Karl Löwith, hatten viel früher ihre Distanz zu ihrem Lehrer markiert. Im Jahre 1941 höhnte Krüger Gadamer als "Lieblingsschüler".¹⁰

Gadamer's langes Schweigen und die eigene Lehrtätigkeit schafften jedoch die nötige Distanz. In *Wahrheit und Methode* gibt es wohl keine einzige Zeile, an der sich Gadamer *expressis verbis* irgendeine "Heideggerkritik" zusprechen würde. Dennoch ist die Differenz überall mit Händen zu greifen. Es ist nicht nur so, daß die Seinsfrage und die mit ihr einhergehende Überwindung der Metaphysik deutlich zurücktreten. Auch dort, wo sich Gadamer's Einsichten des späteren Heideggers über die Kunst, die Geschichte oder die Sprachlichkeit (der bekannten Dreiteilung von *Wahrheit und Methode* folgend) anzueignen scheint, tut er es, indem es sich unbeirrt weiterhin auf Autoren beruft, die gerade für den *jungen* Heidegger bestimmend waren, von denen sich aber der spätere Heidegger distanziert hatte, als er vor der inzwischen als Konsequenz der metaphysischen Seinsvergessenheit umdeuteten Modernität seines eigenen Frühwerks zurückschreckte: Dilthey, Kierkegaard, Augustin und den Aristoteles der praktischen Philosophie. Platon, nach Heidegger der Begründer der Metaphysik, erscheint bei Gadamer als der noch sokratische Meister des Gesprächs, und Hegel, der die metaphysische Seinsvergessenheit auf die Spitze getrieben haben soll, als der Vordenker der hermeneutischen Erfahrung, die immer die Erfahrung der je eigenen Endlichkeit ist. Die Tradition des Humanismus, die Heidegger in seinem berühmten Brief von 1946 zur Metaphysik und zum Wesen der Technik zuordnete, rehabilitierte Gadamer gleich zu Beginn von *Wahrheit und Methode*, um ihre Widerstandskräfte

⁹GW 2: 491.

¹⁰Vgl. Max Kommerell, Briefe und Aufzeichnungen 1919-1944, Freiburg 1967, 378.

gegen das rein technisch-methodische Denken neu einzusetzen.¹¹

Es ist somit ein anderes Verhältnis zur Tradition, das Gadamer vom Boden der ins Dialogische gewendeten Faktizitätshermeneutik aus zutagefordert. Gadamers erste öffentliche Ankündigung seines hermeneutischen Programms verband sich aber doch mit einer Heideggerkritik. Sie erfolgte, soweit man (zurück)sehen kann, in einer kurzen Rede am 27. Mai 1951 anlässlich der Wahl in die Heidelberger Akademie der Wissenschaften. In dieser knapp zweiseitigen Rede faßt Gadamer seine früheren Studien, aber auch sein künftiges Forschungsprogramm zusammen. Sein Lehrer Heidegger sei zwar "ein Hörender wie seit Hegel keiner da gewesen war", aber auch, wie Hegel selbst, "ein von der Macht seines eigenen Denkens ständig zum Überhören der eigenen Stimmen der Vergangenheit Versucher". So mußte es darauf ankommen, "noch mehr nur Hörender zu werden". Diese Philosophie unserer dialogischen Existenz kündigt Gadamer unter dem Titel einer "Theorie der Hermeneutik". Sie würde die theoretische Rechtfertigung dafür liefern, daß "alle Interpretation ein Moment der Selbstausslegung enthält und alle Forschung auf dem Felde der Geschichte der Philosophie selber Philosophie ist".¹² Der kritische Stachel der früheren Hermeneutik der Faktizität, der Ausgang von der Selbstausslegung des Verstehens, wird bei der Aneignung der Einsichten aus der Kehre fruchtbar gemacht. Das Seinssgeschick wird wirkungsgeschichtlich von unserem Bewußtsein erfahren und zur Auslegung gebracht. Die Heideggerkritik konnte also in *Wahrheit und Methode* verstummen, um aber umso hörbarer zu werden.

In seinem Vater, in Heidegger (andere ließen sich durchaus nennen: Gadamers erste Publikationen in 1923 und 1924 sind seinen anderen Lehrern - Natorp und Hartmann, aber auch Bultmann - verpflichtet) wurde Gadamer von früh an mit starken Repräsentanten des Zeitgeistes konfrontiert. Mit Johannes

¹¹Gadamers positives Verhältnis zum Humanismus wird ausführlicher erörtert in unserem Buch *Sources of Hermeneutics*, SUNY Press, Albany 1995. Zur Bedeutung der humanistischen Rhetoriktradition für die Hermeneutik, vgl. den Artikel "Hermeneutik" im Historischen Wörterbuch der Rhetorik, Band III, Tübingen 1995/96.

¹²Dieser Text erschien unter dem Titel "Die Philosophie in den letzten dreißig Jahren" in *Ruperto-Carola*, Nr. 5, Dez. 1951, 33-34 sowie in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1953-55, 108-110.

Gadamer war es der Königsweg der allein respektablen Naturwissenschaften, mit Heidegger war es wohl der Anspruch, die gesamte abendländische Tradition im Namen eines neuen Anfangs, eines neuen Denkens auf Distanz zu bringen. In beiden Fällen handelte es sich um imponierende Ausblicke, deren Faszination fürwahr heute noch fortbesteht. Die Hochkonjunktur unserer Wissenschaftskultur und des ihr zum Teil entgegenwirkenden Heideggerianismus, auch wo der Name Heidegger unbekannt oder verpönt ist, legen davon Zeugnis ab. Mit beiden hatte es Gadamer mit Größen zu tun, die sich ihrer Sache sicher wußten. Vielleicht war es Gadamers geduldiges Verdienst, sich zu fragen, ob man es immer so genau wissen kann. So wandte er sich der Kunst, der Geschichte und den Geisteswissenschaften zu, wo man es mit Ungenauem und natürlich auch mit viel Geschwätz zu tun hat, wo man aber doch an Wahrheiten teilgewinnt, die uns unmittelbar angehen.

Gewiß erscheinen sie im Vergleich mit den exakteren Wissenschaften als "Schwätzwissenschaften". Aber gibt es nicht gerade so etwas wie eine Wahrheit des Wortesuchens? Ist es nicht das grundlegende Faktum unserer Endlichkeit, daß man an Wissenserfahrungen teilhat, über die wir nicht ganz herr sind? Mehr noch: Ist es nicht diese unsere Worte suchende Kontingenz, die die Verführung der methodischen Wissenschaftlichkeit als ihre Grundlage ständig voraussetzen und verbergen muß? Ursprünglicher als diese Verführung - und der zwielichtige Erfolg, der Verführungen eignet - wäre also unsere essentielle Angewiesenheit auf dialogisches Zusammenstammeln in einer Welt, die wir nie ganz in den Griff bekommen können. So konnte sich Gadamers Autobiographie das Bonmot von Brecht zu eigen machen: "Für dieses Leben ist der Mensch nicht schlau genug." Von hier aus erklärt sich die hartnäckige Wendung der Hermeneutik zum Nichtwissen des Sokrates, zur *docta ignorantia* oder zum fesselnden Geheimnis der Kunst, das uns an unsere primäre Verstummung zurückerinnert. Wenn es irgendeine "Lehre" der Hermeneutik gibt, dann versteckt sie sich in dieser Weisheit des Suchens nach dem rechten Wort.

Sie ist aber nicht so sehr die Weisheit eines negativen Unvermögens. Es trifft sich, daß Gadamer selber von einer "Weisheit des Stammelns" in bezug auf Hölderlin sprach,¹³ dem man nicht unbedingt sprachliche Inkompetenz

¹³GW 9: 41.

wird nachsagen wollen. Was Hölderlin auszeichnet, ist gerade die beredte Empfindlichkeit für unsere stammelnde Dürftigkeit im Angesicht des zu Sagenden. Was wir so stammelnd suchen, ist das passende Wort, das auszusagen vermöchte, wie es um uns steht. Gerade weil es dieses Wort nicht gibt oder sich nicht sagen lassen will, erfährt sich unser Denken als ein suchender Dialog der Seele mit sich selbst.